

Ich fahre hin

Denn es geht um die Kirche als Ganzes. Als Betroffener will ich, dass der Staat den Bischöfen nicht länger blind vertraut **VON MATTHIAS KATSCH**

Ich bin kein Bischof, aber ich fahre nach Rom, damit die Opfer der katholischen Kirche gehört und gesehen werden – und damit sich etwas in der Kirche verändert. Denn wir, die Opfer, wurden bisher nicht angemessen einbezogen. Sogar bei der Vorbereitung dieses Gipfels sind die meisten von uns übergangen worden.

Warum das so ist? Wir haben uns organisiert, wir sind heute laut, wir stellen Forderungen und verlangen Gerechtigkeit. Das ist unbequem. Denn wir wollen dafür sorgen, dass Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der katholischen Kirche überall auf der Welt sicherer sind. Ohne den langen Atem jener Männer und Frauen, denen einst Gewalt angetan wurde und von denen viele Aktivisten geworden sind, wäre das ganze Ausmaß der Verbrechen in der Kirche bis heute nicht aufgedeckt worden.

Zunächst haben sich die Opfer in Irland und den USA organisiert, dann in Deutschland, Polen, Italien. Aber von den Kirchenhierarchy werden wir, werden Opfervertreter wie ich nicht eingeladen, weder bei Papstbesuchen in unseren Ländern noch zu dem jetzigen Gipfel, obwohl es um die Verbrechen gehen soll, die an uns verübt wurden.

Also fahren wir ohne Einladung nach Rom. Seitdem wir uns vernetzen, erleben wir, wie wirksam so etwas sein kann. In Santiago de Chile hatten im Januar 2018 ein Dutzend Aktivisten aus Europa, den USA und Lateinamerika während des Papstbesuchs den chilenischen Opfergruppen geholfen. Sie lenkten den Blick der Weltöffentlichkeit auf das Versagen des argentinischen Papstes im Umgang mit Kindesmissbrauch. Für Franziskus war es der Auftakt zu einem *annus horribilis*, in dem er sich mehrfach entschuldigen musste und an dessen Ende endgültig klar geworden ist: Es geht nicht um eine schier endlose Kette nationaler Skandale – sondern um die Kirche als Ganzes.

Vor zwanzig Jahren war der deutsche Kardinal Lehmann noch überzeugt, Missbrauch wie in Boston

und anderswo in den USA, das sei in Deutschland kein Thema. Bis heute steht der Kardinaldekan Sodano an der Spitze des Kardinalskollegiums. Er trug einst Mitverantwortung für Bischofsnennungen in Chile, wo 2018 erstmals eine Bischofskonferenz wegen Vertuschung kollektiv ihren Rücktritt erklären musste. Er war es auch, der seine schützende Hand über den Erz-Missbrauchstäter Marcial Maciel aus Mexiko hielt, weil dessen Legionäre Christi die richtige, konservative Haltung mitbrachten.

Daneben gibt es immer noch Länder, in denen Kritik an der Kirche kaum möglich und Sexualität ein Tabu ist. Auch darüber wollen wir in Rom aufklären, gerade mit Blick auf Afrika. Opfervertreter aus Uganda und dem Kongo sind dabei.

Niemand erhofft vom Missbrauchsgipfel Wunder. Aber die katholische Kirche muss anerkennen, dass sie als Institution ein Problem hat. Und sie muss glaubhafte Schritte gegen Missbrauch unternehmen. Kinderschutz soll im Kirchenrecht verankert werden. Kinder zu missbrauchen darf nicht einfach ein Verstoß gegen den Zölibat sein, es muss als Verbrechen benannt werden. Sowohl der Täter soll sein Amt in der Kirche verlieren als auch sein Vorgesetzter, wenn dieser das Verbrechen zu vertuschen versucht hat. Staat und Gesellschaft müssen die Kirche daran messen, ob sie ihr Möglichstes tut, um eine Gefährdung von Kindern zu verhindern. Bleiben da Zweifel, muss der Staat aufhören, weite Teile seines Sozialsystems und des Bildungswesens in die Hand der Kirche zu geben.

Es steht also viel auf dem Spiel in Rom. Die Betroffenen gehen dabei den leichteren Weg als die Bischöfe: weil die Welt ihnen inzwischen zuhört und ihnen glaubt.

Matthias Katsch ist Mitglied im Betroffenenrat beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen sexuellen Kindesmissbrauchs. Er wurde an einem Jesuitenkolleg Opfer eines Mehrfachtäters aus der Kirche



Matthias Katsch, 63, erlitt als Schüler sexuelle Gewalt

Rom. Ein Blick zur Kuppel des Petersdoms

Der Gegengipfel

Die Betroffenen von sexueller Gewalt in der katholischen Kirche wollten diesmal nicht darauf warten, ob die Kirche sie einlädt – und wen von ihnen. Deshalb planen sie an den Tagen des Bischofsgipfels, zwischen dem 21. und 24. Februar, eigene Veranstaltungen vor Ort.

Ein Protestmarsch am Samstag, dem 23. Februar, ist der wichtigste Termin. Der »Global March for Zero Tolerance« beginnt 11 Uhr an der Engelsburg und führt zum Petersplatz. Darüber hinaus gibt es eine Mahnwache, Berichte und Selbstzeugnisse von Opfern, eine Tagung zum Thema Missbrauch in den Ordensgemeinschaften und zwei Pressekonferenzen. Veranstalter ist die globale Vereinigung »ECA – Ending Clergy Abuse«, die von Matthias Katsch 2018 in Genf mitbegründet wurde. Sie vereint Betroffene und Aktivisten aus 15 Ländern. Details und Termine in Rom unter www.ecaglobal.org

Ich nicht

Denn die Kirche ist unbelehrbar. Ich möchte mich nicht mehr mit ihrem Unwillen und Unwissen quälen **VON CLAUDIA MÖNIUS**

Ende Januar musste ich meinen früheren Psychotherapeuten um Hilfe bitten, zum ersten Mal seit Jahren. Nichts ging mehr. Vor allem wusste ich nicht mehr, in welcher Zeit ich mich befand: Im Jahr 2019 oder im Jahr des Missbrauchs 1980? An konzentriertes Arbeiten kein Gedanke. Im November musste ich ein Hochschulsemester absagen. Statt meine Seminare zu halten, lag ich als Häuflein Elend auf dem Sofa.

Warum hatte ich vor einem Jahr der Aufarbeitungskommission der Bundesregierung angeboten, bei einem Hearing über meinen Missbrauch durch einen Gemeindepfarrer im Erzbistum Bamberg zu berichten? Die Veranstaltung in Berlin war hervorragend organisiert, und ich fühlte mich in Sicherheit. Trotzdem war das Erleben grauhaft. Nicht nur das Reden über meine Geschichte. Auch die Erlebnisse der anderen Betroffenen, die sie sich förmlich aus dem Leib schrien.

Immerhin: An diesem Tag rang ich dem Bischof Stephan Ackermann, dem Zuständigen der Deutschen Bischofskonferenz für Missbrauch, ein Versprechen ab. Im Jahr 2019, dem Jahr des 90. Geburtstags des Täters, werde ich keine öffentliche Laudatio auf ihn ertragen müssen. Das war fünf Jahre zuvor noch geschehen, und der Pfarrbrief nebst Foto, auf dem zwei Mädchen dem Täter gratulierten, stand lange auf der Website der Pfarrei. – Ich forderte zudem Transparenz in der Tätergemeinde. Ja, ich schreibe »Tätergemeinde«, denn bis heute weigern sich hochbetagte Gemeindeglieder, den Tatsachen ins Auge zu schauen. Und nun? Bischof Ackermann verständigte Erzbischof Ludwig Schick in Bamberg. Dessen Generalvikar informierte erstmals den jetzigen Pfarrer der Gemeinde über die Verbrechen seines Vorgängers – acht Jahre nachdem ich diese angezeigt hatte. Der Pfarrer bat einzelne Ehrenamtliche der Gemeinde: Keine öffentlichen Gratulationen zum 90. des Täters! So läuft Aufarbeitung in Bamberg. Im Januar 2019 wurde ich dann zum persönlichen Gespräch mit dem Bamberger Erzbischof eingeladen. Es sollte ein »Vier-Augen-Gespräch« werden, das ich ab-

lehnte: Vier-Augen-Gespräche mit Klerikern wären mir in der Vergangenheit nicht gut bekommen. Wie könnte ein einfühlsames Setting aussehen, in dem ein traumatisierter Mensch berichten kann? Ich kündigte an, dass ich in Begleitung meines Mannes käme, und bat, die Präventionsbeauftragte des Bistums zu dem Gespräch einzuladen.

Das zweistündige Gespräch mit dem Erzbischof öffnete mir endgültig die Augen: Vor mir saß ein alter, überfordert wirkender Mann, der weder die Dimensionen des Geschehens erfasste noch verstand, wovon ich sprach, wenn ich das Missbrauchsthema in einen größeren Kontext stellte. Anders als in der sonstigen Begegnung mit Priestern war keine Wand, keine Mauer zu spüren, an der man sich mit jedem Aufprall erneut verletzt. Aber sobald ich konkrete Maßnahmen ansprach, stieß ich doch wieder nur auf Abwehr.

Inzwischen habe ich begriffen: Keinesfalls kann ich mich in dem Bistum oder gar der Pfarrei, in der ich den Missbrauch erlebt habe, engagieren. Mein ärztlicher Therapeut gab mir

den Hinweis: Das wäre, als würde man in einer forensischen Klinik zur Lösung struktureller Probleme als Berater die Opfer der dort behandelten Straftäter einsetzen. Wie wahr! Unterdessen hat der Pfarrgemeinderat eine Schweigeminute für mich abgehalten. Als ob nicht genug geschwiegen worden wäre!

Ich habe das Meinige getan. Unzählige Pressegespräche, belastende Auftritte in Fernsehen und Rundfunk, das Abwehren unseriöser Anfragen. Und nun die Diagnose: »Retraumatisierung«. Ich werde schweigen, aber nicht, weil ich mich einschüchtern lasse vom Tätersystem. Sondern weil meine Gesundheit wichtiger ist als jeder Beitrag, den ich für dieses verkommene und verlogene System Kirche leisten könnte.

Claudia Mönius ist Kulturwissenschaftlerin und arbeitet als Coach. Sie schrieb das Buch »Feuer der Sehnsucht. Spiritualität einfach leben«. Mehr Informationen unter www.mutmacherei.de



Claudia Mönius, 50, wurde als Kind missbraucht